

Zusammenfassend muß hervorgehoben werden, daß diese Ausstellung ein bedeutender Schritt weiter auf dem Wege der systematischen Materialbeistellung zur Erforschung der Barockkunst seit 1937 ist. Das Verdienst des Ausstellers, Hofrat Dr. Karl Garzarolli-Thurnlackh, ist daher nicht hoch genug anzuschlagen. Wie jede Ausstellung wirft auch sie Probleme auf, denen beim gegenwärtigen Stand der Forschung eine gewisse Bedeutung zukommt. Das eine betrifft die Terminologie, das andere die Namensgebung der Werke. Für den plastischen Bereich ist die Unterscheidung in Bozzetto und Modelletto durchaus üblich. Warum sollte sie nicht auch auf die adäquaten Fixpunkte der malerischen Konzeption angewendet werden? Eckhard Knab hat dies z. B. in seinem Katalog zur Daniel Gran-Ausstellung im Sinne einer Präzisierung der verschiedenen Stufen mit Erfolg getan.

In einer Epoche wie die Barockzeit, die so sehr der Ganzheit verpflichtet ist, bedingen Inhalt und Form einander und sind als eine hierarchisch gegliederte Einheit anzusehen. Die exakte Bestimmung des Stoffes, des Inhaltlichen, sollte daher nicht unterschätzt werden. So ist z. B. die Bezeichnung „Jupiter und Antiope“ für einen ganz in hellen Frühlingsfarben ausgeführten Entwurf Maulbertschs zu einem Kuppelfresko irreführend. Die Identifizierung ist von einem Nebenmotiv der Randzone genommen, ohne die übergreifende Idee des apollinischen Hauptthemas, Auroras Triumphwagen, als den wesentlichen Bestimmungsfaktor zu erkennen und in der Bezeichnung auszudrücken. Auch der für Palcko fragliche Kuppelentwurf ist keine „Allegorie auf die unbefleckte Empfängnis Mariens“, sondern eine inhaltliche und kompositorische Übernahme des Apokalypsethemas aus dem Altenburger Kuppelfresko Paul Trogers.

Im Wesen dieser Kleinkunstwerke liegt es, daß sie dem Sammler und Kenner etwas bedeuten und daß sie sich eher dem besinnlichen als dem eiligen Beschauer erschließen. Diesen Menschengruppen ist der Katalog mehr als eine bloße Erinnerung an eine Ausstellung. Aber auch die wissenschaftliche Forschung sieht in ihm ein Dokument, das erst den Ertrag einer Ausstellung für die Zukunft sicherstellt. Es bleibt daher das Bedauern, daß der Katalog, erschienen in den Mitteilungen der Ostereichischen Galerie, Jhg. 1. Nr. 5, Mai 1957, sich nur im bescheidenen Gewand eines Bozzetto präsentiert.

Wilhelm Mrazek

REZENSIONEN

OTTO VON SIMSON, *The Gothic Cathedral*, mit einem Anhang von Ernst Levy. New York 1956, 307 S., 42 Tf., 9 Textabbildungen.

Man stellt den Band neben Sedlmayrs „Entstehung der Kathedrale“. Die Titel sind auswechselbar, die Erkenntnisziele verwandt. Die Unterschiede der Ergebnisse hat der Verfasser selbst in einer Besprechung in dieser Zeitschrift (1951, 78 – 84) hervorgehoben. In seinem neuen Werk kommt er zweimal darauf zurück. Die gotische Kathedrale sei kein „illusionistisches Abbild der himmlischen Stadt“, vielmehr

eine „grandiose Abstraktion“ (S. 227). Simson nennt Chartres ein „Modell des Kosmos, wie das Mittelalter ihn sah“ (S. 35 und S. 231). Es wäre ein delikates Unterfangen, die Einsichten dieser beiden Werke reinlich zu scheiden. Überschneidungen sind augenfällig. Auch kann dies nicht die Aufgabe einer knappen Anzeige sein. Dazu sind Anlage und Methode zu gegensätzlich.

Sedlmayr legt den Versuch einer Summe der Forschungen zur Kathedrale vor; Simson wählt die Form des wissenschaftlichen Essays. Er unterteilt den Band in sieben große Essays, die ihrerseits wieder in drei Hauptstücke zusammengefaßt werden. Diese Form bringt es mit sich, daß Bekanntes und Neues, sorgfältige Nachweise und denkerische Einfälle in der Darstellung abwechseln und die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung meist in einige der längeren unter den 638 Anmerkungen verlegt wird, mittels deren der Verfasser seine Ergebnisse auf eine ausgedehnte Lesearbeit stützt. Man wird sich bewußt, daß eine überaus umsichtige Planung und ein besorgtes Bemühen die Voraussetzung zu der bewundernswürdigen Ökonomie bilden, mit der historische Berichte, Einfälle und quellenkritische Hinweise dem Gang der Darstellung eingeordnet werden. Das Grundschema dieser ökonomischen Planung wurde einerseits bestimmt durch das Bestreben, die ganze Lebensfülle des 12. Jahrhunderts mittels Nachweisen aus Quellen zur Politik und zur Wirtschaftsgeschichte, zur Geschichte der Literatur, Musik, Mathematik, den technischen Disziplinen, der Theologie und vor allem der Philosophie einzufangen, und andererseits ermöglicht durch die Beschränkung der Betrachtung auf nur drei Bauwerke, das St. Denis Sugers, die Kathedrale von Sens und die Kathedrale von Chartres. Ausgangspunkt bilden dabei die Fragen nach der Bedeutung des Kathedralenbaues im Geistesleben der Entstehungszeit und nach seiner Wirkung auf die Zeitgenossen. Diese Fragen zwingen den Verfasser dazu, seinen Leser nicht nur vor das Bauwerk zu führen, sondern veranlassen ihn zugleich, ihn mit allen Begleitumständen bekannt zu machen, die seine Entstehung bedingt haben.

Die Titel der drei Hauptteile kennzeichnen das Einteilungsschema. Der erste Teil „Gothic design and the medieval concept of Order“ – wir wagen hier keine Übersetzung – beschäftigt sich in zwei Abschnitten über „Gotische Form“ und „Maß und Licht“ mit dem Gesamtphänomen der Gotik. Der zweite Teil, „Die Geburt der Gotik“, bildet mit seinen drei Essays das Kernstück des Buches. Er schildert Persönlichkeit, Politik, Geisteshaltung Sugers und ihre Bedeutung für die Entstehung der Bauformen von St. Denis. Anschließend wird versucht, auch die Stilhaltung der Kathedrale von Sens und der Westfassade von Chartres von der Einstellung ihrer Bauherren zu den Geisteskämpfen der Zeit als abhängig zu erweisen. Der dritte Teil, der den Titel „Die Vollendung“ trägt, handelt vom Neubau von Chartres. In einem ersten Essay werden die reliquien- und wirtschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen erörtert, die ein so gewaltiges Werk in relativ kurzer Zeit zu vollenden ermöglicht haben. Ein letzter Essay berichtet von der geistesgeschichtlichen Bedeutung

der Schule von Chartres, der kunstgeschichtlichen Stellung der Kathedrale, und gipfelt in dem Versuch, uns Haltung und Rang des unbekanntes Baumeisters vorstellbar zu machen. Der Anhang von Ernst Levy unterbaut die mannigfachen Hinweise Simsons auf die Bedeutung der Mathematik für Idee und Gestalt der Kathedrale durch eine mustergültige genaue Vermessung ihres Westturms. Die Bibliographie der benutzten Schriften am Schluß des Bandes erstreckt sich über 18 Seiten und erweist, daß der Verfasser keinen Wissensbereich der Medievalistik zur Unterbauung seiner Thesen vernachlässigt hat.

Die sieben Essays sind in ihren Erkenntniszielen nicht gleichartig. Mit großem Gewinn liest man die beiden ersten. Sie geben eine Gesamtanalyse des Phänomens „gotische Kathedrale“. In glücklichen Formulierungen präzisiert und ergänzt der Verfasser Jantzen, Sedlmayr, Panofsky u. a. und wandelt ihre Einsichten ab. Der Bedeutung der Geometrie, ihrer „anagogischen Funktion“ und der Bedeutung des Lichtes wird besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Mit neuen Worten wird die Gotik gegen die Romanik abgrenzt: „The Gothic sanctuary replaces with the graphic expression of the structural system the painted representation of heaven that adorned the Roman apse“ (S. 38). In den zweiten Essay verlegt der Verfasser zugleich den ersten Auftritt des hl. Bernhard. Er und Suger bleiben die Hauptfiguren des Buches. Bernhards „Apologia“ wird weniger nach der Kunst abgefragt, die sie verurteilt, der vergangenen Stilhaltung Clunys, als nach jener, die sie fordert. Es ist die Gotik. Bernhard soll uns ein zweites Mal als ein Freund Sugers begegnen, später ein drittes Mal als ein Freund des Erzbischofs Henry von Sens und der Bauherren und Gelehrten von Chartres. Simson gelingt der Nachweis, daß eine sehr kleine Gruppe verwandter oder befreundeter Männer die „Gotik“ schufen. – Im dritten, dem umfangreichsten Essay tritt dann Suger selbst auf. Wir werden ausführlich über seine Lebensgeschichte, seine politische Bedeutung, seine persönlichen Beziehungen, die wirtschaftlichen Voraussetzungen für seine Bauunternehmungen unterrichtet. Dieser dritte Essay ist ebenso wie der sechste, der die Voraussetzungen zu dem Neubau von Chartres behandelt, eine rein historische Arbeit. Man erfährt viele Einzelheiten zur Biographie der handelnden Personen, zur Geschichte des Bauenthusiasmus, der Bedeutung der Märkte und ihrer Beziehung zum Wallfahrtswesen und Reliquienkult. Es gibt Längen. So etwa, wenn auf vielen Seiten der Grund dafür gesucht wird, warum Suger den Bau, für den schon 1125 die geistigen und politischen Voraussetzungen gewonnen waren, erst nach 1135 ins Werk setzte. So genau kennen wir das Zeitalter nun doch nicht. Zuweilen überrascht den europäischen Leser ein bemerkenswerter Gegensatz zwischen dem Standard der Belesenheit des Verfassers und dem Standard der Lektüre, den er bei seinem Leser voraussetzt. Aber es sind weniger die beiden einleitenden Essays über die Grundprinzipien der gotischen Gestaltung noch diese beiden historischen Kapitel über den Abt Suger und die Vorgeschichte des Neubaus von Chartres, um deren willen dieses Buch geschrieben wurde, sondern die beiden dazwischen liegenden, der vierte und fünfte Essay, und endlich der letzte. In ihnen werden konkrete

Ereignisse des politischen Lebens und geistesgeschichtliche Einsichten mit architekturgeschichtlichen Tatsachen verknüpft. St. Denis, Sens, Chartres werden im Licht dieser Einsichten gesehen.

Der Vor- und Nachteile der literarischen Form des wissenschaftlichen Essays zur Darstellung so komplexer Geschichtsvorgänge wie die Entstehung der Gotik wird man sich bewußt, wenn man die Methode des Verfassers in diesen drei Abschnitten untersucht. Simson nähert sich dem Verständnis der Gotik von der Geschichte der Bauherren her, die bekanntlich im 12. Jh. noch wesentliche Aufgabenbereiche, die heute dem Baumeister zufallen, mit übernommen hatten. Gestützt auf die Quellen zu ihrer Biographie, ihren politischen und religiösen Zielen, ihren persönlichen Beziehungen, ihrer Philosophie und ihrer Theologie werden die Bauformen interpretiert. Für Suger von St. Denis waren den gleichen Weg schon Panofsky und andere gegangen. Der Verfasser vermag die Ergebnisse durch genaue Quellenexegese zu präzisieren. Ebenso wie die Persönlichkeit und Gedankenwelt Sugers werden nunmehr auch Leben und Werk der Bischöfe von Sens und Chartres überprüft. Die Philosophie der Schule von Chartres findet eine eingehende Darstellung. Die geistespolitische Haltung aller dieser Kirchenmänner wird aus ihrer Beziehung zu den beiden größten Mächten des französischen 12. Jahrhunderts verständlich gemacht: dem hl. Bernhard und dem kapetingischen Königshaus. Den Hintergrund bildet immer die Schilderung der Gedankenwelt des Zeitalters in seiner Abhängigkeit von Augustinus und dem Platonismus. Sie liefert wertvolle Hinweise zur Deutung der ideologischen Aussagen gotischer Bauformen. „Suger appears, and wished to be understood, as an architect who built theology“ (S. 133).

Zwei Momente jedoch fordern zu kritischen Einschränkungen auf. Das eine betrifft gewissermaßen die Konstitution der Gesamtarbeit und wir sprechen es ungern aus, denn es bildet zugleich die Voraussetzung für ihre wissenschaftliche Leistung. Ich meine den Erkenntnisoptimismus, mit dem geistesgeschichtliche Zusammenhänge unmittelbar zur Interpretation formaler Gegebenheiten herangezogen werden. Das Wissen um die großartige Geschlossenheit der Vorstellungswelt der Zeit veranlaßt den Verfasser, Errungenschaften in einem Bereich als Ursachen für Leistungen auf einem anderen vorzuschlagen. Unser zweiter Einwand vermag im Einzelnen klar zu legen, was damit gemeint ist. Die Methode, im Licht der Gedankenwelt der Bauherren Bauformen zu interpretieren, bewährt sich bei einigen Beispielen, führt bei anderen zu Überschärfungen und versagt bei dritten, d. h. an die Stelle von genetischer Abhängigkeit tritt die geistesgeschichtliche Gleichordnung. Solche Unterschiede hat die hohe Gesamtkonzeption der Gotikauffassung des Verfassers eher verunklärt als verdeutlicht.

Wir folgen dem Verfasser gern, wenn er Sugers Wirksamkeit in der Erkenntnis der symbolischen Möglichkeiten sucht, die in der Architektur von Burgund und der Normandie schlafend lagen (S. 135). Simson kann glaubhaft machen, daß das Bestreben, durch Architekturformen eine „ideologische Botschaft“ anschaulich

werden zu lassen, gleichsam zum Stimulans der künstlerischen Schöpfung geworden ist. Das ist zwar nicht neu, doch mit neuen und genauen Worten gesagt. Es steht auch außerhalb jeden Zweifels, daß der Pseudo-Areopagit die Gedankenwelt Sugers und seines Jahrhunderts tief beeinflusst hat. Auch Panofsky und Sedlmayr haben das gesehen. Hier wird er konkret für die Entstehung der Gotik verantwortlich gemacht. Es ergeben sich kühne Schlußfolgerungen. „It is curious to think that without the forged credentials of an anonymous Syrian writer who lived six hundred years earlier, Gothic architecture might not have come into existence“ (S. 106). Und: „The ‚Dionysian‘ source of this artistic revolution can no longer be in doubt“ (S. 122). Aber man kann Licht wollen und doch etwas anderes als Gotik machen. Auch der Verfasser räumt das ein, ehe er konkret Chorlösung und Fenster von St. Denis im Einfluß des Areopagiten begründet sieht. Fand das Verlangen nach helleren Kirchenräumen im Corpus areopagiticum seine Bestätigung oder hat er es erst ausgelöst? Des Verfassers begeisterte und begeisternde Beweisführung möchte uns letzteres glauben machen. Der methodische Wert solcher Annahmen ist evident, die Realität doch wohl komplexer.

Simson hat die unschätzbare Quelle eines Bauberichts von der Hand des Bauherrn für St. Denis mit großer Sorgfalt ausgeschöpft. Wir hätten gewünscht, es wäre deutlicher ausgesprochen worden, daß alle anderen Quellen, die für Sens oder Chartres herangezogen wurden, grundsätzlich verschiedenartiger Natur sind. Der Hinweis auf die Beziehung des Bauherrn von Sens zum hl. Bernhard ist gewiß von großem Wert. Er vermag die historische Bedeutung von Sens und die Sonderstellung der Formensprache der Kathedrale besser verständlich zu machen. Wir sind dem Verfasser auch dankbar, wenn er ausführlich das „intellektuelle Klima“ schildert, in dem Baumeister wie Bauherren in Sens und Chartres gelebt haben. Die genaue Kenntnis der Philosophie und Mathematik, die in Chartres gelehrt wurden, lieferte ihm gewissermaßen das Vokabular zu treffenden Beschreibungen des Baubefundes. Die Unterscheidung der Mathematik der Gotik von jener der frühromanischen Baukunst, wie sie Roggenkamp für Hildesheim – freilich nicht widerspruchsfrei – ermittelt hat, gehört zu den Glanzstücken des Buches. Jedoch die Verknüpfung der Theologie und der Mathematik der Schule von Chartres mit jener des Bauwerks muß in der Zone geistesgeschichtlicher Gleichordnung verbleiben. Chartres war ein Zentrum geistigen und religiösen Lebens. In ihm lebten reiche und einflußreiche Kirchenfürsten, große Mathematiker, Philosophen, Dichter. In der Höhenluft ihrer Weltsicht entstand die Kathedrale. Man versteht sie besser, wenn man mit dem Verfasser die Dinge zusammen sieht. Doch in dem Versuch, Gleichordnung als Abhängigkeit darzustellen, scheint uns der Verfasser einen Schritt zu weit gegangen.

Einem Buch wie dem vorliegenden wird man nur gerecht, wenn man es sowohl in Fernsicht nach dem Gesamtbild der Gotik befragt, das hier entworfen wird, als auch in Nahsicht nach den vielen Einzelnachweisen, die vor uns ausgebreitet

werden. Die erste Betrachtungsweise zeigt die Kathedrale im Schnittpunkt der politischen, geistigen, religiösen Ziele des Zeitalters. Sie wird belebt von der Prominenz des Jahrhunderts, getragen von einer Gedankenwelt, die dem Bauwerk ebenbürtig ist. Die Menschen waren, was sie bauten. Die zweite Betrachtungsweise erweist das Werk als eine Fundgrube der Medievalistik. Der Bericht geht von einem Forschungsbereich zum anderen über. Stets stehen mühelos Quellen und Belege zur Verfügung. Ein gewaltiges Material ist zusammengefügt. Es gibt eine Reihe treffender stilgeschichtlicher Ableitungen, so die Deutung der Konservativität der Bildhauer von Chartres Nord und Süd. Weite Ausblicke fesseln die Vorstellung. Das Buch erweist sich zuletzt als seinem Gegenstand, der Kathedrale, verwandt: von erleuchteter Klarheit und doch schwer übersehbar, einfach im Aufbau und doch verwirrend.

Der Beitrag von Ernst Levy bereichert unsere Kenntnis gotischer Maßsetze. Genaue Messungen machen wahrscheinlich, daß für den Südturm von Chartres ein Achteck die Maßeinheit geliefert habe, wobei den Ausgangspunkt die Turmbreite als die eine Seite des Achtecks bildet, die ihrerseits genau wieder der Vierungsseite sowohl der romanischen Basilika wie der späteren gotischen Kathedrale entspricht. Der Rezensent fühlt sich für die Beurteilung solcher Messungen nicht zuständig. Es regen sich Bedenken gegen die Maßgeblichkeit sehr vieler Profile am Aufriß des Turmes, die mit den errechneten Fixpunkten mehr oder weniger zusammenfallen. Man kann Levy nur beipflichten, wenn er die Forderung nach Vermessung noch anderer Kathedralen zur Erhärtung seiner mit wohlthuender Behutsamkeit vorgetragenen Hypothese fordert.

Wolfgang Braunfels

FOLKE NORDSTROM, *Virtues and Vices on the 14th Century Corbels in the Choir of Uppsala Cathedral* (= *Figura*, Studies Edited by the Institute of Art History University of Uppsala, Bd. 7). Stockholm 1956. 136 S., 12 Taf., 30 Abb., 1 Plan.

Seit einem halben Dezennium erscheint, einem mancherorts in den zwanziger und dreißiger Jahren bereits praktizierten und im letzten Jahrzehnt verbreiteten Vorbild folgend, die Buchreihe „Figura“ als zwanglose Folge von Veröffentlichungen aus dem kunstgeschichtlichen Institut der Universität Uppsala. Als siebter und bisher letzter Band dieser Reihe wurde Nordströms Untersuchung vorgelegt; sie ist die erste, deren Thema aus der schwedischen Kunstgeschichte gegriffen ist, und außer den Ravenna-Studien Carl-Olav Nordströms die einzige, die sich nicht mit Problemen des Manierismus und Barock befaßt. Die Gemeinsamkeit mit den früheren Bänden beruht darin, daß die Studie nicht aus einer Dissertation hervorgegangen ist (wie die Veröffentlichungen der Universitätsinstitute Freiburg i. Br., Basel, Bonn u. a.) und daß ikonographische Fragen im Mittelpunkt stehen.

Zunächst mag es scheinen, Nordströms Buch könne seines eng begrenzten Themas wegen die allgemeine Forschung nur am Rande interessieren, auch wenn vielfach mittel- und westeuropäische Denkmäler zur Beweisführung herangezogen sind und ein ausführliches Literaturverzeichnis über einschlägige Forschungen aus allen Län-